

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Mai 2023 –

Eckstein, Juliane: Die Semantik von Ijob 6–7. Erschließung ihrer Struktur und einzelner Lexeme mittels Isotopieanalyse. – Tübingen: Mohr Siebeck 2021.(XXI) 306 S. (Forschung zum Alten Testament II, 125), brosch. € 84,00 ISBN: 978-3-16-159848-7

Die unter der Betreuung von Hermann-Josef Stipp entstandene Diss. befasst sich mit der Frage, ob eine schlüssige, methodisch kontrollierte sprachliche Analyse des Hiobbuches der oft inhaltlich bestimmten und divergierenden Exegese des Buches hilfreich sein kann. Dafür bedient sich Juliane Maria Eckstein einer strukturesemantischen Isotopieanalyse.

Das erste Kap. bietet „Theoretische Grundlagen der Isotopieanalyse“ (9–44). Hier schreitet E. ihre theoretischen und methodischen Grundlagen ab, indem sie v. a. den Neuansatz von Klaus Mudersbach (28–37) schildert und eine methodenorientierte Darstellung im Anschluss an Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Klaus Mudersbach und Lutz Schönherr bietet. Das Ergebnis ist eine linguistisch begründete Methode der „leksemantischen Isotopieanalyse“, die (a.) einen gegebenen Text als bedeutungstiftenden Kontext setzt und (b.) mit Hilfe der Darstellung von Textrelationen dessen Kohärenz bestimmt. Es gelingt E., die komplexen theoretischen Ansätze, präzise, konzis und erkenntnisfördernd zu präsentieren: Das Verhältnis der Theorien wird sehr einleuchtend dargestellt und an Beispielen aus dem Hiobbuch erläutert. Hier zeigt sich eine bemerkenswerte didaktische Kompetenz der Vf.in.

Die Methode selbst ist eine Weiterentwicklung der Ansätze von de Saussure und Greimas, gewonnen an einer kritischen Analyse beider. Von de Saussure ist das Konzept des „Zeichens“ übernommen, das bei der Bedeutungsanalyse unverzichtbar bleibt, ebenso die Beibehaltung des Signifikanten. Von Greimas stammt die Wahrnehmung, dass Lexeme mehrdeutig sein können, allerdings schränkt Mudersbach die Menge der möglichen Bedeutungen auf den gegebenen Text ein. Hier entsteht ein System von hierarchisch gegliederten Bedeutungsstufen (Lekseme), die um die Isotopie herum gruppiert sind, d. h. um den Textparameter, der die Kohärenz eines Textes erkennen lässt. Die semantische Kohärenz lässt sich graphisch darstellen und somit begründen.

Das kurze zweite Kap. schildert „Die Anwendung der Isotopieanalyse auf das hebräische Ijobbuch“ (45–55). Hier wendet E. das Instrumentarium der von Mudersbach entwickelten Methode programmatisch auf einen althebräischen poetischen Text an, was zu einigen, der Sprache geschuldeten, Modifikationen der Methode führen muss.

Das dritte Kap. bildet den Hauptteil der Arbeit. „Die Anwendung der Isotopieanalyse auf das hebräische Ijobbuch“ (45–226) bietet genau das. In sechs Einzelabschnitten (zu Hi 6,6b, 57–66; 6,7b, 67–81; Hi 6,16, 82–136; Hi 7,5cd, 136–193; 7,6a, 193–210; 7,16a, 210–226) wird eine detaillierte Analyse schwer übersetzbarer Formulierungen durchgeführt, die jeder Hiob-Exeget kennt. Je nach

individueller Problematik der Stelle wird zunächst das philologische Problem geschildert, dann bisherige Interpretationen vorgeführt, antike Übersetzungen besprochen, der semantische atl. Befund erhoben, der betreffende Abschnitt abgegrenzt und schließlich eine Isotopieanalyse durchgeführt. Eine Interpretation und eine Ergebnissicherung schließen jeweils den Abschnitt ab.

Keine der Lösungen ist originell. Vielmehr kommt E. jedes Mal zu einer Übersetzung, die bereits diskutiert worden ist (6,6b: „Eibisch“; 6,7: „Krankheit meines Brotes“ [Gemeint ist das „Fadenziehen“], 6,16: „die ohne Eis verstauben, an denen sich der Schnee rarmacht“; 7,5: „Mit einem Mal verschlechterte sich ihr Zustand und sie starb ab“; 7,6a. „Meine Tage sind vom Webstand gewichen und ohne Faden sind sie zum Ende gekommen“; 7,16: „Ich bin zergangen“).

Die von E. angewandte Isotopieanalyse vermag, diese Vorschläge sinnvoll zu begründen. Wer die Übersetzungsprobleme kennt, wird hier didaktisch geschickt und sachlich überzeugend mit der Methode vertraut gemacht. Besonders erfreulich ist außerdem, dass E. sämtliche Übersetzungsvorschläge lebensweltlich grundiert und hier interessante Zusatzinformationen von der Botanik über das Bäckerhandwerk und die Geologie bis zum Textilhandwerk bietet.

Im vierten und letzten Kap. zieht E. „Schlussfolgerungen“ (227–246). Dies geschieht zunächst im Hinblick auf das zugrunde liegende Theoriemodell. Das Modell der Leksemantik zeigt, „Ein Leksem ist [...] die gestufte Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in seinem Kontext. Der Kontext geht in natürlichen Sprachen immer über den unmittelbaren Text, in dem dieser Ausdruck steht, hinaus. [...] Der Begriff der „Leksemantik“ umfasst damit mehr als die „Isotopie“, die sich nur auf einen abgegrenzten Diskurs beziehen kann. [...] Die Isotopie ergibt sich [...] aus den Strukturinformationen des Textes selbst sowie aus den Leksemen seiner Einzelemente, die über den Text hinausreichen“ (232f).

Das aus der Methode folgende formalisierte Verfahren präzisiert die Kontaktstelle, an der Bedeutung generiert wird: zwischen Produktion und Rezeption. Zudem verringert die Methode subjektive Urteile. Wie E. im zweiten Abschnitt des Kap. zeigt, verhilft eine leksemantische Analyse zumindest in Hi 6-7 zu einem präzisen Zugang zur Philologie und somit zur Interpretation.

Der Anhang bietet eine Gesamtübersetzung von Hi 6-7 und eine detaillierte graphische Darstellung, ein erfreulich umfängliches Literaturverzeichnis und verschiedene Register.

Es ist ein außerordentlich lesenswertes Buch, das sich v. a. dadurch auszeichnet, streng methodisch philologische Arbeit durchzuführen, dies aber knapp und präzise und in angenehm leichter Formulierung darzustellen. Gleichwohl bleibt es ein Buch für Spezialist:innen, insofern es eine gewisse Vertrautheit sowohl mit der Linguistik als auch mit der Hiob-Exegese voraussetzt. Außerdem bleibt es bei der Diskussion einzelner Stellen – wenn auch im Gesamtkontext von Hi 6–7. Ein Gesamtbild für die ganze Rede Hiobs, gar auf größere Teile des Hiobbuches, ergibt sich leider nicht. Ein philologisch-linguistisch geschultes Publikum wird aber großen Gewinn aus der Lektüre ziehen. Ob sich die Methode durchsetzen kann und inwiefern sie ausweitbar ist, wird abzuwarten sein.

Über die Autorin:

Melanie Köhlmoos, Dr.in, Professorin am Institut für Altes Testament des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Frankfurt (koehlmoos@em.uni-frankfurt.de)